

Jugend

Nº 37

München
1935

Sonder-
nummer
„Radsport“

Pr. 60/-



LOB DES RADSPORTS

Seit jenem Tag, da die „Karlshöher Zeitung“ in ihrer Ausgabe vom 1. August 1817 meldete, daß „der Forstmeister Friedrich Karl von Drois, welcher nach glaubwürdigen Zeugnissen, schon Donnerstag, den 12. Juli des Jahres mit der neuesten Gattung seiner von ihm erfundenen Fahrmaschine ohne Pferde von Mannheim bis an das Eschbühlinger Reisishaus und wieder zurück, also gegen vier Pfortstunden Weges in einer kleinen Zeit gefahren ist, neuerdings mit der nämlichen Maschine den freien, zwei Stunden betragenden Hebringsweg von Gernsbach nach Baden in ungefähr einer Stunde zurückgelegt habe“ ... seit diesem Tag sind nunmehr fast zwölf Jahrzehnte verfloßen und die Erfindung des braven Forstherren von Drois hat sich allen Anfechtungen zum Trotz zum populärsten aller Verkehrsmittel entwickelt. Noch im Jahre 1874, also zu einer Zeit, da die technischen Energien des zwanzigsten Jahrhunderts sich bereits eine Vorrangstellung zu erobern beginnen, konnte man im damals weit verbreiteten „Allstritten Konversations-Lexikon“ von Otto Spamer, Leipzig, lesen, daß zwar in „den letzten Jahren der alte Eschz des zweirädrigen Velocipedes von Frankreich aus noch einmal aufgetaucht sei, doch auch diese Form schon wieder auf dem besten Weg sich befindet, vergessen zu werden“. Wie jede wirklich bedeutende Erfindung, wurde auch die des badißchen Forstmeisters viele Jahre hindurch als eine Ausgeburt der Phantasie rundweg abgelehnt. Es gab Professoren, die sich darüber einig waren, daß ein Mensch aus diesen und jenen Gefäßesgründen niemals in der Lage sei, sein Körpergewicht so zu verteilen, daß ein Umkippen der Maschine zu vermeiden wäre. Andere wieder erklärten den Sport als solchen für ein ebenso lebensgefährliches als sittemwidriges Unterfangen, dem man mit aller Macht begegnen müsse, falls die Jugend, die Zukunft des Landes, nicht in Echnad und Verderben fallen sollte. Forstherren von Drois erwarte sich durch seine Erfindung zwar den Titel eines „Professors der Mechanik“, ging aber gleich darauf seiner eigentlichen Ämter verlustig und sank mit seiner Maschine zur Sportfigur eines kleinstädtischen Bürgerwehls herab. Achtzig Jahre mußte es dauern, bis die Bedeutung des Fahrrads und des Radsports endlich Anerkennung fand. Um die Jubelstundenwende geschah es, daß die Industrie eine Reihe von Modellen auf den Markt bringen konnte, die zu einer künftighin ersten Betrachtung des Zweirades Anlaß gaben. Noch war man sich über hundert physikalische Wirtswahrheiten nicht soweit im Klaren, um den ganzen Mechanismus des Fahrrads in seiner sinnvollsten Form anzuwenden. Da gab es eine Fülle von überflüssigen Kurbeln und Stangen,



Drahtverflechtungen und dimensionalen Scheuflichkeiten, bis endlich durch die Erkenntnis gewisser statischer Gefestigkeitsregeln und nicht zuletzt durch die Normung der Einzelteile jener Top von Fahrrad sich herausbildete, den wir heute als abgeschlossen und musterfähig bezeichnen können. Es müssen fähne Pioniere gewesen sein, jene Männer, von denen wir heute in alten vergilbten Zeitungen lesen, daß sie „der Gefahr nicht achtend, das eiserne Rad bestiegen, um auf diesem zum Erlaunen und Ergötzen gabelreicher Passanten, auf- und davon zureiten.“ Während heute, da das Gleichgewichtsbewußtsein zu einer generationellen Erbtat geworden ist, jedes Kind die Kunst des Radfahrens innerhalb weniger Stunden erlernt, scheint diese Technik in den achtziger Jahren noch mit den größten Komplikationen verbunden gewesen zu sein. So schreibt der „Sammler“ in Nr. 53 vom Jahre 1888: „Was die Technik des Radfahrens betrifft, so stellt sich dieselbe dem Auge des Laien viel einfacher dar, als sie es in Wirklichkeit ist. Der Erfinder nimmt dicht hinter der Maschine Stellung, weigt diese, die Lenkflange erfassend, ein wenig nach rechts, setzt den linken Fuß auf den sogenannten Aufstieg und schiebt durch mehrmaliges Abdrücken des rechten Pedales das Rad in Vorwärts, um sich sodann auf dem Aufstieg in Balance zu stellen.“ Dieser wunderlichen Erklärung folgt dann noch eine Fülle von Rezepten, die heute allseits keine Gültigkeit mehr besitzen, ohne daß sich am Vorgehen als solchen auch nur das Geringste geändert hätte. Für den Menschen von heute ist das Fahrrad so unentbehrlich wie ein gutes Paar Stiefel. Die fahrende es nicht mehr als einen Luxusartikel, sondern als eine Selbstverständlichkeit, in der sich das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet. Wir lieben das Rad, als ein stinkes und sicheres Fortbewegungsmittel, als ein Gerät, das uns wie kein anderes dieser Art vielerlei Genüsse und Vorteile bietet. Ohne uns — bei vernünftiger Pflege — zu überanstrengen, stößt der Radfahrer den Körper, erhält uns stets „auf dem Laufenden“, verhindert Aftbildung auf Muskeln und Sehnen, gibt den Augen die frische Luft des Waldes und den Lungen einen unendlichen Reichtum an Bildern und Eindrücken, wenn wir — zu einer größeren Radtour gerufen — die Großstadt verlassen und uns früh am Morgen auf den Weg machen, um auf den prachtvollen Etappen Deutschlands dahinzuspringen in wunderbarer Bagantentonne. Die moderneren Maschinen, durchstrukturiert bis in die letzten Details, bieten alle Garantien für ein absolut sicheres und durch keinerlei Reparaturen gehindertes Fortkommen. Dabei sind wir nicht an die großen Verkehrswege gebunden, können halten und rasen, wo es uns gefällt und beliebt und erleben die ganze Poesie des Landschaftslebens in einer immerhin fortschrittlichen und den Bedürfnissen des Jahrhunderts angepaßten Form. Der unge-



lich gleich einem rollenden Band bewegt, einfach wegrauscht; langsam zuert und dann in rasender Eile, indes man selbst stillzusitzen glaubt, das ist ein verblüffender und zugleich einmaliger Eindruck. Nie mehr wird er in dieser Gasse wiederkommen — denn man hat mit ihm fahren gelernt. Radfahren, wohlgenekt!

Es gibt Virtuosen auf diesem Gebiete! Wer nicht zu sprechen von Variet -Radtruppen, sind manchmal die Ehemer der Fahrer selbst wie aus Stahl; und von Ehrgeiz erfüllt, von Ruhmsucht getrieben, heben sie sich weit aus der Masse ihrer radfahrenden Zeitgenossen. Sie werden zu „Oliganten“ der Landstraße, der Seehafenbahn. Neben ihnen gibt es aber noch andere „Spezialisten“. Diese gedeihen vor allem da, wo Hindernisse Gelegenheit und Anreiz bieten,

Radsport z. Z. Ramses

J. Dietz

(Fortsetzung S. 580)

ohnte Aufzuehung, dem die Fahrradindustrie mit ihren Abertausenden von Arbeitern der Entwicklung des Radsports zu Danken ist, rechtsfertig das „Lob des Fahrrades“ auch nach der wirtschaftspolitischen Seite hin, eine Tatsache, die allein genuegen muessige, um der einst viel belachtten Perceon des Hofmeister's Freireitern von Drais ein ehernes Denkmal zu setzen.

Von Radfahren und vom Radfahren

Von Anton Sailler

Also gewiss: eine Eensation bildet heute das Fahrrad nicht mehr! Vorbei sind die aufregenden Balancerakte eines Hochrades, verschwand sind die anfuehigen Landen-Paerchen. Die Ballon- oder Zepplinnuennigen der Radsportklubs, die netzlichen Knieheben aus Garm und mit Schnallenschnellfahrt, sowie der aetherische Anblick eines Damen-„Madel-Madel-Corps“ — das alles wird nimmer wiederkehren!

Trotzdem aebt der Radfahrer auch jetzt noch eine durchaus besondere Art der Fortbewegung aus. Nicht wahr — er geht nicht zu Fuss, er bemuegt weder die Bahn noch ein Auto; aber nein, nichts von alledem, er faehret eben Rad! Gewaendert hat sich nur, das er damit alles andere als allein ist, denn Laufende, Muehlen von Menschen handeln ebenso. Und es ist auch ohne weiteres klar, das ein Instrument, das mit denselben Mitteln der natuerlichen Fortbewegung des Menschen — der Arbeit der Beine naemlich, den vorwaertstretenden Hwed derselben unterstuetzt und sogar vervielfacht — eine ungenuehore Verbreitung und Beliebtheit finden muessige. Noch dazu, da es durchaus nicht einen besonders dazu veranlagten Koerper bedingt. Nein! Jeder, alle koennen sich seiner bedienen! Und da der Preis erschwinglich ist, da ueberdies so ein Fahrrad beinahe ueberall, von breiten Strassen bis zu Waldspaden, gleicherweise zu benuetzen ist, ist es nicht das Verrecht einiger Weniger geblieben. Ausserdem, wie spieledel leicht ist es zu handhaben! Nur ein kurzes Studium, die Balance zu halten, ist noetig, das ist aber auch alles! Unvergleichlich wird uebrigens wohl jedem die Eensation bleiben, die sich am Endpunkt des Fahrerlernens einstellt. Wenn die Strasse unter einen, sich ploeg-

LOB DES FAHRRADES

Sapphische Ode

Wohlhat den Augen bist du und Wohlthat der Nase:
Niemals umbrodeln stinkend dich giftige Gase,
Die aus des Autos protzig sich blahenden Blechen
Hinteruuecks brechen.

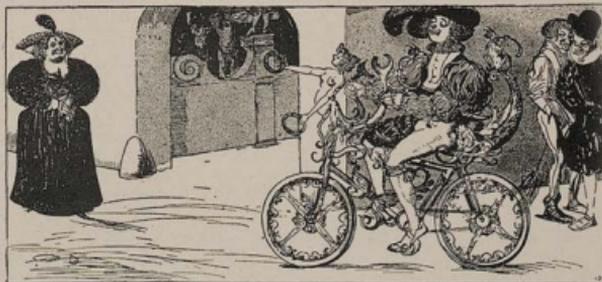
Immerdar stehst du dienstbereit da mit den schlanken
Durchsichtig hohlen, staehlern verlaesslichen Schwellen,
Immer gewaertig, selbst ueber Grueben und Flanken
Federn zu schnellen.

Keinerlei Schaden machst du und keinerlei Kosten.
Ob man dich reinigt, ob man dich schmuehlich laest ruost,
Unwertig ist dir, laest man dich noch so versauen,
Sicher zu trauen.

Immer genuegsam bist du, und gibt so ein Schuss dir
Nicht einmal Ol, so genuegt auch zur Not etwas Lust dir,
Um zwar mit Quietschen, aber mit reichlichem Wollen
Weiterzurollen.

Fahrrad du treues, redliches! Du bist kein Trugzeug!
Nein! Fuer kein Auto bist du mir feil, fuer kein Flugzeug!
Lachet, ihr Spaetler! Wandert euch, vornehme Tadel!
Ich bleib' ein Radler!

Otto Mittler



Radsport um 1600

Julius Dietz

Suni, Brachmond, Lindling



Anno Tobak

Arpad Schmidhammer

sich zum Meister auszubilden — in der Stadt. Das Furchtbare hierbei ist, daß sie nur auf Kosten eines Opfers ihre Kunst produzieren. Haarstrich saugen sie an die vorbei, rollen tüchtig und lautlos heran, und die böse Lust läßt sie sogar im letzten Augenblick erst ertelle Pflöge auslösen, oder die gellend um die Ohren klingeln. Obwohl die Reaktionen eines dergestalt erschreckten Menschen nicht voraus zu bestimmen sind, tun sie es. Der eine springt quer, oder vor, ein anderer fährt jäh zurück — eine höhnische Lache fliehet gleich einer Duschse um ihn, indes der radfahrende Kobold nach verwegener Kurve bereits neuen Taten entgegenbraust. Es gibt noch andere. Solche, die in voller Fahrt unförmige Kästen und Pakete mitzuführen imstande sind; oder die, die sich durch die tobenden Stauzel der Ausbujisse schlängeln, freihändig beimase, lässig im Sattel, und vor drohenden Rädern und Köhlern noch über die Ausfisten eines Fußballkampfes streiten — ehl viele Dutzende Abarten kann man beobachten. Sie alle fallen bestuntage unter die Rubrik „Verkehrszünder“ und früher oder später entgehen sie ihrem Schicksal nicht. Auch nicht die kleine Spezies von ihnen, die man als die „romantischen Verkehrszünder“ bezeichnen möchte. Es sind jene, die des Nachts, statt vorgerückelter Laternen, einen bunten Lampion mit brennender Kerze darin an die Ventilation hängen. Die Arbeit dieser Schwärmer, die dieser harmlosen Schmetterlinge des Alptrales, ist derer erregend, daß man ein gutes Wort für sie einlegen möchte. Diesen Ausbruch kindlicher

Freude an dem Zauber eines Windlichtes; diesen leuchtkästertartigen Bemühen, in das steinere Dicht der Stadt den Glanz leien Abenteuer zu bringen, müßte doch mit etwas Wohlwollen begauget werden? Doch nein!! Wer Rad fährt, reißt sich damit augenblicklich dem alles beherrschenden Moloch „Verkehr“ ein, und hat sich somit dessen ehernen Gesetzen zu unterwerfen!

Doch ist dies etwa ein Grund, nicht radzufahren? Kaum — die Vorteile sind, da eine durch Schnelligkeit ersparte Zeit von uns als glatter Gewinn betrachtet wird, einfach zu groß! Die Popularität des Radfahrens hat aber auch noch tiefere Gründe! Braucht es doch, neben aller Anprachlosigkeit, denselben lebenswichtigen Stoff wie der Mensch, nämlich Lust! Eine sonst so jochliche Existenz verlangt, wenn sie gut funktionieren soll, Lust in die Reifen gepumpt. Dieses Aufpumpen bedeutet einen kleinen Schöpfungsprozess und bei aller Mühe wird kein Radbesitzer, nach prägender Fingersdruck, ob der Prallheit der Reifen eine gewiss naive und stolze Freude verbergen können. Weniger geschätzt wird indes jenes zitternde Geräusch, mit dem die Luft daraus plötzlich entweicht. Solches Unheil wird durch einen auf dem Weg liegenden spitzen Stein, oder Nagel erzeugt. Daß es meistens dann eintritt, wenn man es besonders eilig hat, oder keine Möglichkeit besteht, den Schaden gleich zu beheben, geröhrt (ob, teuflisches Spiel stets um ungebender, unkontrollierbarer Verhängnisse!) mit zur Lücke des Objekts. Von dem Warten dieser

Stöße jedoch abzugehen, muß gesagt werden, daß die berühmte „Handvoll Nägel“ auf der Straße bedeutend seltener geworden ist. Das Fahrrad ist in unserer Zeit das tägliche Brot, das „Hausbrot“ des Verkehrs schlechthin; es gibt zuweilen, die seine Vorteile schätzen und auch nicht entbehren können, und so genügt es eine dementsprechende Würdigung und Rücksichtnahme. Allerdings gibt es auch weniger rücksichtsvolle Menschen — das sind die Fahrrad-diebe. Ihre Tätigkeit ist abscheulich. Da lehnt so ein Stahlrost an einer Hauswand, an einem Baum, geduldig auf seinen Herrn wartend — doch gehorsam trägt es auch den Fremden, den Dieb, der sich in seinen Sattel schwingt...

Schließlich sei noch der Radfaberinnen gedacht, dem ungewisselhaft bringen dieselben (das Mundertum außer Acht gelassen) eine erhebliche Belebung des Straßenbildes überhaupt. Nicht immer, aber sehr oft, vermittelt ihre Tätigkeit des Voraltrens nämlich den Anblick schöner wohlgeformter Beine! Von deren Besitzern erklären zwei Kategorien. Die erste fährt unbekümmert, dafür aber meistens sehr rasch, dahin — und die zweite ist ständig bemüht, den Rock hochzuziehen. Ein Versuch, der infolge zwangsläufiger Bewegung dauernd zunichte gemacht wird, und gerade deshalb sehr oft sogar eine gewisse schweißige Klebtheit vermuten läßt. Daß beide von Zuschauern teils mit Argwohn, teils mit Vergnügen beobachtet werden, erscheint in jedem Falle verständlich — dürfte aber bereits zu einer „Betrachtung der Fußgänger“ gehören!



Fünf Dichter und ein Rad

Literarische Travestie von Arnold Weiß-Rüthel

Aus den „Sonetten des beweglichen Lebens“

(à la Rilke)

Wo sich der Straße silberweißes Fließen
erheiternd regt als spiegelnder Asphalt,
spürst du des Fortschritts reinste Wohlgestalt
in Leib und Seele und in deinen Füßen.

Stark ist der Glieder tretende Gewalt,
die der Bewegung Zauber froh genießen,
und wo am Hang die schönsten Blumen sprießen,
sagt jede deiner inn'ren Stimmen: Halt!

So kannst du rüstig diese Welt erfassen,
vom Atem Gottes wunderbar berührt,
ein Kind des Waldes und der glatten Straßen.

Doch die das Rad und seinen Fährmann hassen —
sind jene, die vom Autowahn verführt
gefühllos zwischen weichen Polstern prassen.



Radsport

(à la Ringelnatz)

Er hatte noch das Hochrad miterlebt —
und dann in diesem wunderkühnen Sport,
der Herz und Hintern fördert und erhebt
jedweden europäischen Rekord,
und sich die Knochen
zwanzigmal gebrochen,
er aber hatte nie gezittert und gebeht!
Stets saß er stolz, als Mitglied des Vereines
„Gemütlichkeit“ in seines Rosses Sattel —
ein sportbemühter Fahrradkuttel-dattel
durchfuhr er Deutschland flink bewegten Beines.
Wie sein „All Heil“ als Jubelschrei der Seele
hell durch den Eichwald brauste,
werd' ich nie vergessen, . . .
wenn er aus kulturellen Interessen
durch deutsche Berge, deutsche Täler sauste,
ein frohes Lied in seiner gold'nen Kehle.
Er war ein Mann,
dem vierzig Ehrenpreise
in Form von Bechern in den Schoß gefallen,
der selbst im Dauerrun der Jubelgreise . . .
in seines Vollbarts bestem Manneswallen . . .
noch sechsundneunzig Kilometer fuhr:
hin und retour!
Auf seinem Grabstein ist noch heut zu lesen,
er sei ein echter Pionier gewesen,
mit weichem Herzen, rauhem Hinterteil,
All Heil!

Das Radeln

(à la Wilhelm Busch)

Das Radeln ist als Kunstbestreben
zunächst ein fortgerichtetes Schwelven
in jenen peiniglichen Regionen,
wo keinerlei Gefühle wohnen
von Nüchternung oder Herzerregung —
und dies zugunsten der Bewegung.
Es reizt ein Litz auf das Pedal,
um jählings den Laternenpaß! —
gleichsam auch Sehnsucht nach Erbarmen —
mit allen Gliedern zu umarmen.
Es ist oft schwer, in solchen Fällen
sich dümmer als man ist, zu stellen,
besonders, wenn man spöttelumbandert
im nächsten Straßengraben landet.
Doch plötzlich wirkt die Offenbarung
und kongentriert sich zur Erfahrung,
und zhe und der Mut verläßt,
ist man auch glücklich sattelfest.
In diesem Sinne überwindet
der Mensch die Schwerekraft, die ihn bindet,
und konstruiert sich zurecht Erbauung
flugs eine neue Weltanschauung.

Ein Mensch . . .

(à la Eugen Roth)

Ein Mensch, der auf das Radeln flucht
und deshalb zu beweisen sucht,
daß dieser Sport aus vielen Gründen,
Zeit hätte, endlich zu verschwinden,
bekommt von wem, der anders denkt,
ein nagelneues Rad geschenkt.
Ein solcher Umstand stimmt gewöhnlich
den Menschen milde und versöhnlich,
denn jetzt entdeckt er ganz unglücklich,
daß Radeln schön ist und ergötzlich.
Ein Mensch jedoch mit viel Charakter
benimmt sich hier als abgeschmackter
grundsätzlicher Prinzipienreiter:
verkauft das Fahrrad und schimpft weiter!



Fahrt in Nacht

(à la Billinger)

Dorfstraße mählig im Mondweinsich zieht,
glühroter Mohn am Wegrand blüht,
bierschwer herunter, betauscht und bezehet,
ein Schattchen — zur Magd fährt der Knecht.
Lämpchen aufzinkert mit kärglichem Licht,
wie im Waldmeer ein Ferkel, ein Wähelein, ein Wicht,
durch die Kaudnacht hinstolpernd, betauscht und bezehet,
zur Magd fährt der Knecht.
Kaus das Käulein im Wald,
denkt der Ferkelknecht, gar bald
bin ich dort, wo zwei Arme in stämmiger Oier
schon verlangen nach mir.
Glöckchen hell himmelt, kapellenfern, rein,
goldmundig sanft, wie das Heimechen am Rain —
Bierweihrauch walbert, . . . betauscht und bezehet,
zur Magd fährt der Knecht.

Hoch das Zweirad

Wenn das Kadeln ein Graus,
Der verzieh' sich hinaus
Und verflüchtige sich, vor's zu spät ist,
Weil ein Hymanus ertönt,
Dass die Wade redöhnt,
Der zum Lob und zum Preis für das Rad ist,
Denn die Physiognomie
Einer Zeit hat noch nie,
Wie das Fährerad, geprägt ein Besitzt,
Darcum ziemt sich gewiss
Anapästischer Schmiss
Für ein Lobgedicht auf das Bienele,
Das die Seele erfrischt
Und die Sorgen verwischt
und die Glieder geschmeidig und stark macht,
Und so reißt die Wang'
Und die Beine so lang
Und so widerstandsfähig das' Markt macht,
Und so hungrig den Mund
Und so durstig den Schlund,
Dass er niemals beim Becher genug kriegt,
Und den Kopf so geschreit
Und den Throat so breitet,
Dass er Luft auch beim eiligsten Flug kriegt,
Und so reinlich das Blut
Und so schneidig den Mut
Und die Muskeln so stählen und plastisch,
Und den Herzschlag forcirt
Und die Atmung perfort
Und die Lunge so weit und elastisch,
Und das Auge erwaucht,
Das mit Wonne erblickt,
Wie die sonnige Erde so schön ist,
Und dem Oere genehm,
Weil sein Gang so bequem
Und so frei von Geklicke und Gedröhn ist,
Das die Erde durchflügt,
Wie der Vogel sich weigt,
Schier so schnell wie 'ne Lokomoti' ist,
D'rauf den schnellen Achill
Kann bestiegen, wer will,
wenn er bußlig vielleicht und auch schier ist,
Das ermüdet nie ist
Und nicht säuft und nicht frisst,
Und nicht ein- und nicht durchs- und nicht
krumm geht,



Radlerin um 1900

Das den Reiter nicht schlägt
Und es lammfocem erträgt,
Wenn er noch so brutal mit ihm umgeht,
Das geduldig sich zeigt,
Wenn's der Schwere bestiegt,
Das mit Füßen getreten, gekniffen wird,
Wenn's nur manichal aedt
Und wie 'Hamlet' gefüttert mit Luft wird,

Das man hält überall,
Ohne Stren, ohne Stall,
Das man über vier Treppen hinaufträgt,
Das nicht kämpft und nicht schwächt,
Wenn's den Mann, der drauf sitzt,
Nach so lange in rajendem Lauf trägt,
Das die Jungfrau erregt,
Die am Piano bis jetzt
Nur die Obern der Mittelviertel ruiniert hat
Und gejunag dabei
Und mit Brandmalerei,
was sie irgend erwischte, beschnierr hat,
Das den Jüngling entfähret,
Der sich sonst nicht gerührt
Und gelebt wie ein Tapir im Sumpf hat,
Das ihn wegzieht vom Beck
Und von Ekst und Zard
Und besorgt, dass er Waden im Streumpf hat,
Das in reinerer Zeit
Auch den Mann noch erfreut,
Dass zu feind er nicht gränlich und kahl wird,
Das ihn steuern hält und leicht
Und das Zippelien scheudt,
Dass nicht steif und marod' sein Pedal wird,
Das auf lustige Art
Die Matrone betwahrt,
Dass sie lang 'ne gefällige Frau sei,
Und nicht wolf im Gesicht
Und zu fettlich nicht,
Und zu feuch an der Schläge nicht genau sei,
Das dem Kind wie dem Oere
Manche Wonne wohl weiß,
Die das Leben bisher ihm verjagt hat,
Das dem Mann, der belebt,
Einen Schmerzbauch verterbt,
Der ihn mächtig entstelle und geplagt hat,
Das die Neurothemie
Und die Apoplexie
Und beim Weibergeschlecht Anämie heilt,
Und die Melancholie
Und die Hypochondrie,
Die auf anderem Wege fast nie heilt,
Das beim Heran sich bewähret,
Wie der Lieutenant jst fährt,
Wie der Mann, der die Meldung zum Oere
bringt,

Das den Briefboten freut,
Der viel schneller uns heut

Seine Briefe und doppelt so froh bringt,
 Das auf doppeltem Eiß
 So geschwind wie der Blitz
 Die Verliebten auf einjamen Pfad fährt,
 Das manch eh'liches Paar
 Auch zum Heile schon war,
 Weil die Schwiegermama ja nicht Rad fährt,
 Das landaus und landein
 Manche frohen Verein
 Jeden Sonntag zu schneidigem Sport lockt,
 Das den Hämorrhoidar,
 Der das gängliche Jahr
 Connt im Vespaßl geüßen, noch fortlockt,
 Das 'nen neuen Beruf
 Mancheu Pechvogel schuf,
 Der im Leben einmal Havarie litt,
 Und im Fahrjaal jetzt lebet,
 Wie man aufsteigt und fährt,
 Und nicht fällt und an Kopf nicht und Knie litt',
 Das dem Professionäl
 Auf der Rennbahn gar schnell
 Zum Erwerb und zum Ruhme zugleich wird,



Das Gebiete erschließt,
 Wo der Kapitalist
 Und der fleißige Lebniker reich wird,
 Das der Doktor bemüht,
 Der kein Ante besitzt
 Und den Dummbar fern und dem Bahngug,
 Das die Weinbauers führt,
 Wenn ein Weibchen verspürt,
 Daß der Storch mit dem Baby im Anzug,
 Das für johlischen Stand
 Und in jeglichem Land
 Und in jeglicher Lage ein Eckas ist —
 Na, ich denke, Ihr seht,
 Seid Ihr noch so verdeckt,
 Daß ein Lied auf dies Fahrzeug am Platz ist!
 Darum hebet den Krug
 Und zu mächtigem Zug
 Setzt ihn an, bis geleert das Gefäß ist,
 Und ein donnernd „All Heil!“,
 Das man hört eine Meil',
 Bringt dem Rad, das erfunden von Drais ist!
 (Biedermeier [mit ei] der Sanguiniker)

FAHRRAD = GESCHICHTEN

Als mein guter Vater eines Tages nach Hause kam und mit frivolen Pöbeln erklärte, er habe sich jetzt ein Fahrrad gekauft, schlug meine brave Mutter die Hände über ihrem Kopf zusammen und sagte: „Um Gottes willen, Mann...!“ Damals hieß das Fahrrad noch gar nicht „Fahrrad“, sondern „Bicycle“ oder „Veloziped“, denn wir Deutschen brauchen ja bekanntlich immer eine geraume Weile, bis wir eine deutsche Sache bei ihrem richtigen Namen nennen. Jahrelang galt das Fahrrad als eine ausgeprochen englische Erfindung... alle Erfindungen galten damals als englisch oder amerikaisch... und dabei war es doch der badißche Forstmeister Karl von Drais, dem wir dieses praktische Instrument zu verdanken haben.

Aber wie dem auch sei... als meine gute Mutter hörte, daß mein Vater sich ein „Bicycle“ angeschafft habe, sagte sie also: „Um Gottes willen!...“ denn ohnverweifelhaft dachte sie dabei an jenes merkwürdige Gerät, das der in unserer nächsten Nachbarschaft wohnende Karussellbesitzer Fridolin König an den Sonntagvormittagen einer staunenden Offentlichkeit vorzuführen pflegte... ein seltsames, halbbreitersches Gerät, bestehend aus einem ungeheuren Schwungrad — gut zwei Meter im Durchmesser — mit verwickelten Drahlspeichen und einem reizenden Nädeln als Anhängel, das in einer kühn geschwungenen Rohrgabel hinter dem riesenhafteu Wederermann einsehenschwängel und seiner niedlichen Kleinheit wegen allgemein für das Kind des Hauptrades gehalten wurde; denn die Menschen, die dieses Ungezin noch miterlebten, waren naive Naturen, die von Technik und ihren Wundern so gut wie gar nichts verstanden und deshalb jede Novität auf diesem Gebiet in irgend-eine allegorische Beziehung zu ihrem eigenen — menschlichen — Dasein brachten. An dieses „Hochrad“ dachte also meine Mutter zuerst, als sie von meines Vaters verwegenen Entschlusse Kenntnis erhielt. Als das Rad aber dann ankam — sauber eingewickelt in bläuliches Postpapier — staunten wir, nach Entfernung der Hülle, allsemit sehr über das gänglich andere Aussehen dieser Maschine — in Vergleich zu der unseres Nachbars. Mein Vater erklärte, daß dieses Vehikel ein völlig neues Modell sei, daß es auf der Weltausstellung zu Chicago dreimal den ersten Preis errungen habe, daß man damit überall hinsehen könne und daß es überhaupt mit zu den großartigsten Errungenschaften unseres Jahrhunderts gehöre. Meine Ehrfurcht vor diesem Gegenstand und seinem Besizer kannte infolgedessen keine Grenzen; ich erzählte allen, die es noch nicht wußten, daß mein Vater ein Fahrrad besitze, das auf der Weltausstellung zu Chicago usw... ja, als einer meiner Epiktamen-



Der Dichter Ludwig Ganghofer als Radfahrer

raden gar die schände Behauptung aufstellte, sein Vater besäße gleichfalls ein deraartiges Instrument, nur habe dasselbe nicht drei, sondern zehn erste Preise davongetragen. . . . forderte ich den Hönling zu einem hitzigen Zweikampf heraus und wir verriegelten uns tagelang gründlich. Währenddessen erlebte meine arme Mutter einen Schrecken nach dem anderen. Denn der Umstand, daß Radfahren auch gelernt sein wollte, brachte meinen Vater mehrmals vorzeitig an den Rand des Grabes. Unter Aufsicht jenes Karussellbesizers, der als einziger in unserer Gegend über die notwendigen pädagogischen Eigenschaften in bezug auf die Kunst des Radfahrens verfügte, kullerte mein Vater auf seinen perisgekörnten Biwelen von einem Randstein zum anderen; bald hing er wie angewachsen an einem Pfahl der städtischen Straßeneinleuchtung, bald lag er platt wie ein geprellter Frosch viereckig auf dem Pflaster, während das Biwelen sich selbstständig machte und unbemannt gegen den nächstbesten Gartenzaun knallte; dann wieder galoppierten beide — Vater und Rad — einem antiken Fabelwesen gleich, in eine Horde gaffender Passanten, während der Lehrer — Herr König — schmausend und schweigend hinter dieser Attraktion herjagte und größeres Unheil zu verhüten suchte.

Meine Mutter, die vom Balkon des Hauses dieser Vorstellung zusah, erlitt einen Ohnmachtisanfall nach dem anderen; weinend legte sie an Hand schlechter Vergleiche die Unmöglichkeit solchen Beginneus dar. . . . Aber wie so vieles, was der Mensch in seiner Einsalt nicht begreifen kann, spottete auch dieses Ereignis jeder laienhaften Verbejage — und eines Tages radelte mein Vater aufrecht und stolz durch die

Landchaft, klingelte heftig wie die Feuerwehe, schnitt lebensgefährliche Kurven und Bögen und verzüchtete durch solches Gebahren ein allgemeines Entzinnen und Kopfschütteln.

Von diesem Zeitpunkt an hatte das Fahrrad seine Schrecken verloren. Schon zwei Monate später gab es in unserer Straße nicht weniger als acht Männer — lauter ehrbare Familienwäter — die, angerepirt durch meines Vaters Versuch, gleichfalls auf Fahrradern durch das Leben eilten, Laterneempfähle umklammerten und Gartenzäune demollierten. . . . bis sie eben eines Tages auch aufrecht und stolz den Beweis dafür erbrachten, daß die Erfindung des braven Kreiblers von Denis eine durchaus epochemachende war. Und so trat allmählich Veruhigung ein in der Gegend; sie dauerte zwar nicht lange. . . . denn als die Gattin des Ledersehsahsinhabers Knort auf die sträßliche Pöe kam, ebenfalls ein Rad zu besteigen, erntete sie damit alles andere eher als Bewunderung. . . . aber es würde zu weit führen, wollte ich versuchen, den Sturm der Entzülung, der dieses Unterfangen hervorrief, in Worten wiederzugeben. Höchst, daß besagte Dame sich damals den Keipfel ihrer Geschlechtsgeosinnunen auf Jahre verherzte. Bis die Zeit in ihrer milden, verschülden Art alle die moralischen Verdürze, die man damals gegen eine eadeldne Person weiblichen Geschlechts zu erheben pflogte, wieder austrieb — und das Radfahren nicht mehr als ein Ausdrack diabolischen Lebenswillens galt, sondern einfach als eine überaus bequeme Manier der Beförderung des menschlichen Korpus von A nach B.

Weiß-Rüthel



Der Kreierer von Denis
Ersfinder der Dreiradlermaschine

(aus einem alten Jahrgang der „Jugend“)

Radfahrwetter

Nun sind die Straßen wieder trocken
Und frisch beschottert das Golein;
Nun läßt der Mensch das Froschbotten,
Der radeln kann, und mit Froschbotten,
Gedent er Jherer, Herr von Denis!

Bedächig späht er nach dem Rade,
Ob nichts verrottet und verlampt,
Er macht es blank mit Fußspornade
Und stramm wird für die Promenade
Auch der Pneumatik volhgumpft.

Was krumm war, das wird grad gebogen,
Die Läger werden frisch geölt,
Die Sperden werden angezogen
Und dann wird tosch davongefliegen
Und jubelnd wird „Allheil!“ geröhlt!

Man sieht die Mägdelein drauß, die schlanken,
Beüberflieh'n auf schmalen Fwad,
Sieht ähgende Matronen schwanke —
Denn Heilung suchen auch die Skantke
Von ihrem Zustand auf dem Rad.

Die lieben Sperrtollgen wimmeln
Wie Mätkenschwänne aus dem Dri,
Das ist ein Caujen, Daischen, Bimmeln —
Man kann ihn nicht gegen vernehmen,
Den wunderbätschen Radfahrsperr!

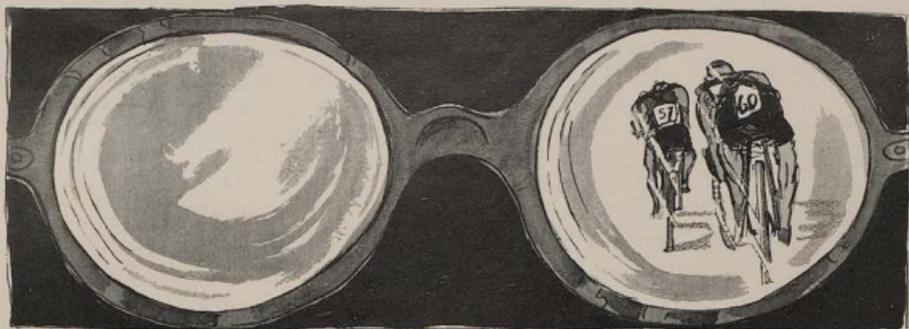
Wer niemals noch als Nadeltreter
Wie toll die geine Welt durchfuhr,
Eroß des Passantenwolks Begreter —
Von wahren Erdenglück versteht er
Auch nicht die Abnung einer Spur!

Wer aber, Mut im Herzen hegend,
Mit jedem Tag ein gutes Stück
Durchwüßt von einer netten Gegend,
Elastisch sein Pedal bewegend —
D, der genießt ein Primoglück!

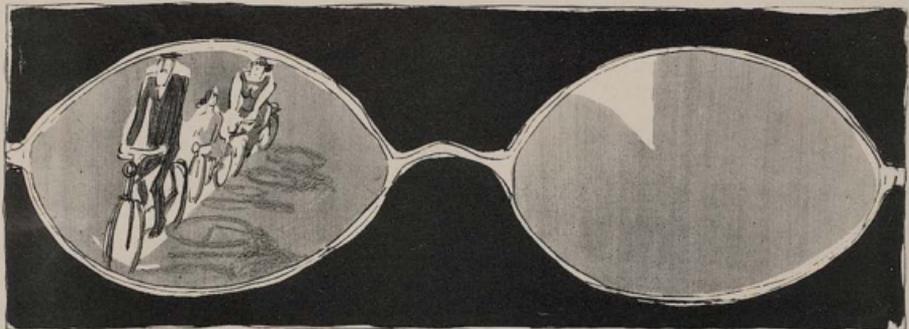
Und wenn ich so auf Gummireifen
Hinführe, gleich dem Winderweh'n,
Kann ich die Leute nicht begreifen,
Die heute noch sich d'rauf versteinen,
Nach alter Art zu Fuß zu geh'n!

Radfahrer!

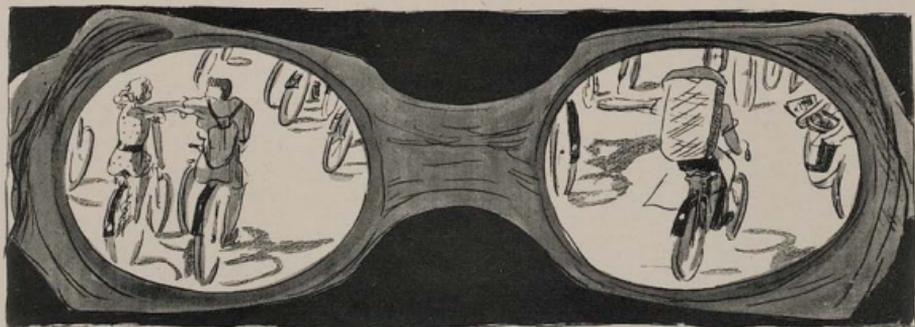
A. Leidi



Durch die Brille des Fußgängers: „Immer müssen sie sausen, wie die Narren...!“



Durch die Brille des Radfahrers: „Das Schönste, was es auf der Welt gibt.“



Durch die Brille des Autofahrers: „Die größten Völlidioten, die es gibt, diese Radfahrer!“



Bauer

A. Vollmar

KLOSTER IM OSTEN

Von Konrad Seiffert

Das Kloster im Osten liegt zwischen Wald und Wasser. Der Weg zu ihm führt durch die Unendlichkeit der Wälder, über die vielen Bäche, an den Ufern der Seen entlang.

Einer dieser Bäche ist vertrocknet, es ist nie Wasser in ihm, im Winter nicht einmal, und im Frühling, zur Zeit der Schneeschmelze, wenn das ganze Land, alle Täler und alle Niederungen weit überschwemmt sind, verfließt das Nash in diesen Bach, es fließt nicht, es steht kurze Zeit da, und dann verschwindet es, niemand weiß, wohin es verschwindet, und es hat noch niemand danach gefragt. Verlorenes Wasser heißt dieser Bach. Eine Brücke führt hinüber, sie ist schon, ihr hölzernes Geländer ist immer brüchig und wackelt. Einmal hatten sie ihr ein neues Geländer gemacht aus Holzgen-Wägen Balken, und einen Tag später fuhr ein Zugwagen dagegen und fürzte von der Brücke in das Bachbett, die Leute kamen mit dem Schreckten davon, aber das Geländer an der einen Seite war hier. Es wurde nicht noch einmal erneuert, es hing dort schräg nach unten, zerbrochen und zerplittert, so oft ich vorbeikam. Ich kam nicht oft vorbei. Und auf der andern Seite froh der Schwamm in das neue Geländer und fraß es auf. Es war immer feucht, wenn man sich Holz anfing, und dann fiel ein Stück nach dem andern von ihm ab.

Aber dieses Verlorene Wasser muß man gehen, um zum Kloster zu kommen. Der Weg ist schlecht. Der Wald ist dicht und düster. Es ist kein Mensch in diesem Wald. Menschlich wollen Hunde lauern. Und oft es Nacht, dann gibt dir dein Weggenosse sehen, das sei die Meute des Wilden Jägers, und er ermahnt

dich, nicht zu sprechen, wenn du auf den Weg vor die etwa aufstauen sollte. Das Wasser in den Seen ist grün und schwarz, das Schilf steht ganz still und starre an den Ufern hinter den Erlen, die, verkrüppelt, erloschen und vom Wetter gebleicht zum Teil, aus Dickicht die Seen umfamen.

Es liegt kein Dorf am Weg zum Kloster. Und wenn du auf eine Lichtung kommst, die der Weg durchschneidet, dann atmest du ein wenig auf. Es wächst auf diesen Lichtungen in den Wäldern ein dümmer Roggen, eine leichte Gerste, und die Ernte bringt nicht viel mehr herein, als der Bauer da als Saat himbragt. Aber er wirft immer wieder Saat auf diese Lichtungen und heißt immer wieder.

Vor dir, mitten überm Weg, hinter den letzten hohen Bäumen, glänzen die beiden goldenen Kreuze auf den höchsten Türmen der Klosterkirche entgegen, wenn die Sonne über den Wäldern liegt. Du siehst diese Goldkreuze lange bevor du am Ziel bist, denn der Weg ist ganz gerade, und es will dir scheinen, als liege das Kloster unter dir, als sei der Weg hoch.

Dann tauchen die ersten Eichen und Hüher des kleinen Dorfes auf, das neben Kloster liegt. Das Dorf hat keinen Namen. Ich komme vom Kloster oder ich gehe nach Kloster, sagen die Leute, wenn sie vom Dorf sprechen. Manche sagen: Ich komme von Jordan, oder ich gehe nach Jordan. Aber auch das ist kein rechter Dorfname. Die Dörfer in unserer Gegend heißen alle ganz anders. Und „Jordan“ ist ein Stück vom Namen des alten Klosters. Der Name der Kloster ist im Lauf der Jahrhunderte verlorengegangen. Es war ein langer

lateinischer Name. Nun ist noch das eine Wort von ihm übriggeblieben: Paradies. Und dann: Jordan. Vielleicht haben die Mönche den Fluß, der am Kloster vorbeifließt, den Jordan genannt. Niemand weiß es mehr. Vielleicht haben sie am Jordan die heidnischen Elven getauft, die Bewohner der endlosen Ebene, die kriegerischen Polanen, nachdem vorher, in der großen Wanderung der Völker, die germanischen Heier und Burgundionen die Wälder und die Ufer der Seen räumten und nach Weiten und Eiden abzogen. Eine Wassermühle ist im Dorf, es ist die Klostermühle. Aber sie gehört dem Kloster nicht mehr, sie ist Eigentum einer alten Bauernfamilie. Und der Fischer heißt der Klosterfischer, und der See hinter dem Kloster ist der Klostersee.

Es waren Hirschenrömische, die ins Land kamen und zwischen See und Campi das Kloster bauten. Sie taufen nicht nur. Sie redeten den Urwald, sie bauten Eichen und Eichenen, sie beackerten die nassen Felder. Sie wollten hier ein Paradies schaffen, der Heiligen Jungfrau zur Ehre. Und nun ist noch ein Wort übriggeblieben: Paradies.

Aber niemand denkt an ein Paradies, wenn er den Namen des Klosters anspricht. Und es ist auch kein Paradies. Auch heute noch ist der Wald dicht und düster. Das Laub, das von den Eichen und Buchen fällt, vermodert in ihm, es riecht immer nach Fäulnis und Tod, ein Dampf steht zwischen den uralten Bäumen, du bekommst Kopfschmerzen, wenn du dich lange im Wald aufhältst. Das Wasser riecht nach Moder, die Fische schmecken nach Moder und das Bier, das in der Klosterbrauerei gebraut wird. Die Häuser stehen gedrückt und klein an der Klostermauer, die schief ist, die an vielen Stellen zerbröckelt.

Es gibt keine Mönche mehr im Kloster. Man hat ein Lehrerseminar daraus gemacht. Auf dem Klosterhof, unter den alten Kastanien und Eichen, turnen die jungen Leute. Die weiten, weissen Gänge, die hohen Hallen des großen Bauwerkes sind voll vom Lachen der Jugend oder voll von jener Stille, die in den alten Klöstern heimlich ist, auch heute noch, auch im Osten.

Das Kloster hat keinen Eitel. Vieles sieht romanisch aus. Aber es sind auch Spitzböden da und schlanke Pfeiler, barocke, verzierte Ecker und Einge, und ein hohes steiles Dach, dessen Ziegel in der Sonne blinken. Die alten Bäume umwallen das Kloster, sie hüllen es ein, nur seine beiden Türme ragen über die Baumkrone. Es wohnen Dohlen und Falken in den Türmen. Es führt jetzt keine Treppe mehr bis zu ihren Etagen. Am Abend flammern Fledermäuse in Ecken aus den Türmen und aus dem andern alten Gemäuern.

Unter der Klosterkirche sind die endlosen, niedrigen Gewölbe und Gänge, in denen die Särge der Äbte, der Priore und der Brüder stehen, die hier starben, oder die bei der Verwüstung des Klosters gegen die Heiden fielen. Manche dieser Särge sind mit Gold- oder Kupfermagnen verziert, manche sind reich verziert, die meisten sind glatt und einfach und schwarz, viele sind zerfallen, in den Winkeln liegen Knochen und Eisdahl übereinander.

(Fortsetzung S. 589)

DER GRAPHOLOGE

Von Waldemar

Der bekannte Graphologe erhielt eines Tages das folgende Schreiben:

„Geheter Herr!

Ihre Anzeige in der „Täglichen Wahrheit“ entnehme ich, daß Sie aus Grund einer Handschrift den Charakter und die Anlagen des Schreibers zu beurteilen vermögen.

In der Anlage sende ich Ihnen die Offerte zweier Herren, die sich um die fröherverordnete Stelle eines Kassiers in meinem Unternehmen bewerben. Da die Person, die einen solchen Vertrauensposten bekleidet, ständig mit bedeutenden Summen zu tun hat, muß ich bei meiner Wahl äußerst vorsichtig sein. Ich bitte Sie daher, mir anzugeben zu wollen, ob einer der beiden Reflektanten sich für diesen verantwortungsvollen Posten eignet.

Hochachtungsvoll

Karl Waller.“

„Sehr geehrter Herr Waller!

Ihren Auftrage gemäß übersende ich Ihnen anbei die gewünschten Analysen.

Stets zu Ihren Diensten zeichne ich hochachtungsvoll

Unserflich, Graphologe.“

Diesen Brief lagen zwei Blätter bei. Auf dem Kopf des ersten stand sein näherlich: K. Dries — der Name des einen Reflektanten. Und darunter die Analyse:

„Ein verlässlicher Charakter, pflichtbewusst und von praktischer Denkmutter. Ein Mann der Arbeit, offenbar sehr verträglich, ausdauernd und behendigen...“

Die Analyse der Handschrift des anderen Bewerbers, Hochgeyer mit Namen, lautete:

„Der Schreiber dieser Zeilen spielt gerne den vornehmen Cavalier, ist vertrauensselig, oberflächlich. Liebt heitere Gesellschaft, Tanz und Spiel. Erscheinung leicht beeinflusbar und leichtsinnig...“

Einige Tage später erwiderte der Graphologe die Gutachten, die er in der vergangenen Woche ausgearbeitet hatte und erkannte zu seiner Bestürzung, daß ihm ein fataler Irrtum unterlaufen war. Er hatte die Analyse der Schrift Driens auf das Blatt Hochgeyers geschrieben — und umgekehrt.

Selbstverständlich wollte er sofort dem Habichtanten Waller seinen Fehler mitteilen — aber so sehr er auch suchte, er konnte dessen Brief nicht mehr finden und die Adresse hatte er vollkommen vergessen.

Das war vor etwa einem halben Jahr geschehen.

Später erhielt der Graphologe folgenden Brief:

„Sehr geehrter Herr!

Sie werden sich entsinnen, daß ich Sie vor geraumer Zeit um zwei Scheinanalysen bat. Ich habe den mir von Ihnen empfohlenen Herrn Dries in meinem Betrieb angestellt und bin mit ihm und seiner Arbeit in der Tat höchst zufrieden. Ich fühle mich veranlaßt, Ihnen für Ihre bereuerten Analysen, die mich vor großen Schäden bewahrten, meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Der Kassier Hochgeyer, den Sie so abfällig beurteilten, wurde vor einiger Zeit von Blocher & Co., einer Konkurrenzfirma, aufgenommen und ist vor drei Tagen mit der ganzen Geschäftskassa ins Ausland geflüchtet.

Ihnen Dank für Ihre vortrefflichen Dienste, die ich in meinem Bekanntheitskreise weiterempfehlen werde, und als Zeichen meiner Ehrfurcht vor Ihrer Wissenschaft erlaube ich mir, meinem Brief zur Ergänzung Ihres beschiedenen Honorars 200.— Entbillung beizulegen.

Ich werde mich im Bedarfsfalle gerne wieder an Sie wenden und zeichne mit vorzüglicher Hochachtung Ihr

Karl Waller.“

Die Probe

Ein Geistlicher wollte einen jährigen Knaben auf die Probe stellen und sagte zu ihm:

„Wenn du mir sagen kannst wo der liebe Gott ist, werde ich dir einen Apfel geben.“

Worauf der aufgeweckte Knabe entgegnete:

„Wenn Sie mir sagen können, wo der liebe Gott nicht ist, werde ich Ihnen ein ganzes Schockel Apfel geben!“

G. R.

TEMPISSIMO

Von Fred Endrikat

Eine Weinbergsschnecke

und eine gewöhnliche Wald- und Wiesenchnecke bogen am Kurfürstendamms den Eck.

Das war kurz vor Ostern. Sie wollten zum Zoo, und am 4. Sonntag nach Advent waren sie da.

Die Gallepforten in Sturmschritt durch das offene Tier, und kamen sich dabei wie Naemi persönlich vor.

Die Galle geistig erheitert mit einem tiefen Diener. Sehn sie, — das ist das verfluchte Tempo der Berliner.

Friedrich und der Deserteur

Vor der Schlacht bei Austerlitz, als es mit Friedrichs Kriegsglück so schlecht bestellt war, daß kein Mensch mehr an einen günstigen Ausgang des Krieges glaubte, lag der König in einer sumpsigen Gegend auf dem Stroh und schlief. Seine Grenadiere hatten ein Feuer entzündet, an dem sie sich wärmten. Plötzlich wachte einer von ihnen, mit Namen Spenter, den König, indem er rief:

„Friedrich!“ (Die Grenadiere seiner Garde durften ihn rufen und ihn beim Vornamen nennen) „schau her, da bringen sie einen deiner Grenadiere, der desertiert war, gefangen zurück!“

„Warum bist du eigentlich davongelaufen und hast deinen König ver- lassen?“ fragte Friedrich den Gefangenen.

„Weil es schlecht mit dir steht. — Da wollte ich mein Glück anderwärts versuchen.“

„Du hast recht“, meinte der König, „aber weißt du was? Diesen Feldzug kannst du noch mitmachen; wenn es danach nicht besser um mich bestellt ist, so verspreche ich dir: ich laufe mit dir davon!“

G. R.



TRIUMPH
TRIUMPH WERKE NÜRNBERG A.G.

Das behagliche Heim



Dr. Alexander Koch's

INNEN-DEKORATION

nach wie vor anerkannt beste internationale Zeitschrift unter Mitarbeit namhafter Architekten über
Neuzeitliche Wohnungskunst

Reichillustriertes Probeheft RM. 2.80 postfrei

Verlagsanstalt Alexander Koch, G. m. b. H., Stuttgart O 42

Empfehlung

Hausfrau: „Warum würden Sie von Ihrer vorigen Herrschaft entlassen?“

Die Kindertänzerin: „Ich hatte vergessen, die Kinder zu waschen.“

Die Kinder (einstimmig): „O Mutter, nimm die!“

Wiedersehen nach Jahren

Erste Dame: „O, ich bin entzückt, Sie endlich einmal wiederzusehen! Und verändert haben Sie sich gar nicht.“

Zweite Dame: „Sie auch nicht. Wie lange haben wir uns eigentlich nicht gesehen?“

Erste Dame: „Eisher ist es länger als zehn Jahre her.“

Zweite Dame: „O, dann hätten Sie mich doch mal besuchen können!“

Erste Dame: „Bedenken Sie doch, wie schlecht das Wetter war!“

Ein Dämpfer

Besucher (neugierig): „Wenn mich ein Ihre Farben, Herr Professor?“

Künstler: „Mit Befehl.“

Besucher: „Ah, Sie malen Miniaturen?“

Kinder

„O, Frau Sekretär, haben Sie aber viel Wäsche!“

„Nicht wahr, Mama, und was wie erst noch im Leibhaus haben!“

Brought to you by

DIE JUNGEN ANZEIGE

„Jugend“

KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Vierfarbdruck nach Bildersendungen aus der „Jugend“ liefert sie 20 St. für 90 Pf., die ganze Serie v. 165 St. für M. 6.40 inkl. Porto. G. HIRTH VERLAG AG., München 2 NO — Herrstraße 18



20 verschiedene Kunstpostkarten

für 90 Pf. postfrei
G. HIRTH VERLAG AG.
München, Herrstr. 18

BESPRECHUNGEN IHRER ARBEIT

ABTEILUNG, KUNST
MUSIK — THEATER — FILM



ADOLF SCHUSTERMANN
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
BERLINER STR. 10
RUNDSTR. 20
PERNRUP, P. T. JANNOWITZ SAMMEL-NR. 616

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verblüffendsten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandschmuck verbreiteten Vierfarbdrucke. Preis RM. 2,70 zuzüglich 30 Pf. für Porto. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag

G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

ALS BLATT DER KUNST
des Witzes und der Tugend
ist auf der ganzen Welt
BEKANNT DIE „JUGEND“

LEST DIE „JUGEND“

Zur Anfertigung jeder Art

Drucksachen

empfiehlt sich
G. Hirth Verlag AG.
München, Herrstr. 10

Wer kauft schafft Arbeit!

Inserieren bringt Gewinn!

SCHÖNE BILDER
an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarb-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstmalig billigen Preisen von 45 Pf., 65 Pf. und 90 Pf., je nach Größe, zusätzlich Postportosens durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2,70 zuzüglich Postportosens) erleichtert die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

Leset den

Sportfischer

die vorzüglich ausgestattete Fachzeitschrift.
Halbjahrespreis 3 M.

Fischereisport-Verlag
Dr. Hans Schneider
München NW 2
Karlstraße 44

Ein Buch fürs Leben
ist: **KREMPELHUBER**

Für stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Alter zu bis zur Gegenwart, 450 Seiten in Ganzleinen gebunden auf RM. 2,85 zuzüglich 80 Pf. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Es ist niemand mehr da, der die Namen der Toten sagen könnte. Sie liegen in Weiden neben- und übereinander, man kann nicht erkennen, wer von ihnen ein großer Streiter für die heilige Sache, wer ein stiller Erbhäber in der Einfachheit der wegedolten Wälder, wer ein guter und fleißiger Arbeiter im Weinberg des Herrn oder auf den Ackern des Klosters war. Viele der Gräber sind rundherum mit Erde bedeckt. Die Luft in den Gräbern hat die Körper mummifiziert, es ist hier unten ganz trocken, trotzdem das Kloster mitten im Sumpf und zwischen Klüß und See steht, es ist, als ob da ein Wunder gescheh. Wenn du dümmelst in die Erde, mußt du eine Kerze mitnehmen. Ihr Licht flackert wild. Die Schatten langen hoch. Es riecht bei den Särgen wie nach Weinbrand und Zersäuerung zu gleich. Und ich kam mich erinnern, daß harte Männer schon bald am Eingang fertig wurden und die schmale Treppe zur Kellertür wieder hinaufstiegen, ohne sich viel umzusehen.

Es gibt nur wenige Klöster noch bei uns im Osten. Sie sind alle zerbrochen, der Wald fraß sie wieder auf, oder Bauer führt jetzt den Pflug über sie hin. Nicht eines dieser Klöster im Osten hat einen Namen, den jeder kennt. Es gibt kein Penten, kein Wandewern, kein Mandebrom. Es gibt kein Franzis, keine hochragenden Türme und Mauern, keine Klostergärten, keine hochberühmten Altäre, an denen hochberühmte Männer schwiigten und malten. Das Land ist flach, und der Wald ist weit, und die Melancholie der Ebene geht auch über Klöster hin.

Dieses Kloster im Osten, von dessen Namen nur noch das Wort „Paradies“ übrigblieb, ist eines der wenigen, die noch stehen. Aber es fragt niemand danach. Es liegt abseits von der großen Straße, die von Berlin nach Posen und Warschau führt. Es vertritt sich kein Maler dorthin, es wird vielleicht auch nicht viel zu malen, ich weiß es nicht. Es gibt keine Geschichte des Klosters. Aber ich glaube, daß dies eine wilde Geschichte ist, ein aufregendes Abenteuer.

Ausgezeichnet

Photograph: „Also jense bitte ein heiteres Gesicht! Denken Sie an etwas Angenehmes; zum Beispiel an Ihre Frau.“

Kunde: „Ich wurde vor acht Tagen geschieden.“

Photograph: „Ausgezeichnet! Denken Sie daran.“

Aphorismen

Echon mancher glaubte seine Persönlichkeit entdeckt zu haben, nachdem man ihn auf seine Unarten aufmerksam gemacht hatte.

Der Ehrgeizige, der nicht aufbauen kann, will zerstören.

Wer zu überzeugen verliert, versteht meist nicht zu überzeugen.

Der beschränkte Geist flucht an, der umfassende Geist spricht frei.

Kleine Blütenlese aus der Korrespondenz eines Wohlfahrtsamtes

Nach dem Kriege soll sie eine Weile weg gewesen sein vom Manne, da sie glaubte ihr Leben ein, das sie in Abwesenheit des Mannes, der im Felde war, trieb, weiter führen zu können.

„Ich ersehe sie fernsichtlich wiederholt als Berufsberaterin, daß die Möbel gründlich angefaßt werden müssen und nicht meinen Eohn belästigen auf Unrecht. Die Möbel sind nicht von mir gekauft, sondern wird auf Eid bekundet, daß die Möbel von meiner Frau abkommen.“

Sobald die Zeiten besser sind, beabsichtigen die Kindeltern zu heiraten, sonst ist nichts Anständiges zu berichten.

Die Familie besteht aus fünf Köpfen. Es sind auch Wagnen vorhanden, sämtliche sind tuberkulös.



Besonders der Unfland, daß meine Schwiegermutter gestorben ist, erheischt dringende Abhilfe.

Dieses Zimmer ist nicht nur gesundheits-schädlich, es unterquält auch die guten Eiten meines achtjährigen Jungen.

Herr Vorstand ich muß Ihnen jetzt ein Ultimatum stellen, wenn Sie nicht binnen drei Tagen mich befriedigen, muß ich mich an die Öffentlichkeit wenden. Frau X.

Vin seit vier Monaten verheiratet und meine Frau ist in anderen Umständen. Ich frage nur, muß das sein?

Eelziger Herr bekommt zwei Zimmer mit seiner Frau- und kann selbige nicht abgeben.

Ich habe Aberrationismus und ein Kind von vier Jahren und dieses ist auf Feindseligkeit zu rückzuführen.

Eine Kardinalfrage ist auch die Abortanlage. Er ist kaufwillig, wenn ich mich auf ihn sehe, bin ich mit Lebensgefahr verbunden.

Der Mann ist als Postmeister bei der Bahn, die Frau ist in den Wechseljahren.

Wiener Wochenschau

Ede Ring- und Körnerstraße, dort, wo der Fremdenverkehr sozusagen gegen die Hotelmauern brandet, laufen die Menschen zusammen und umdrehen, neugierig die Hülle reißend, einen breitschultrigen Herrn, der sich gelassen eine Zigarette ansetzt, und einen schwächlichen Menschen, der sich das Kinn hält und zwischendurch furchtelich seufzert, ob er noch alle Zähne im Munde hat.

„Was war denn?“

„Hann E' es net g'seq'n?“

„Nai!“

„I schmiert hat er radon anel!“

„Der Klane den Grosen?“

„Na — der Grosen den Klant!“

„Jo warum denn?“

„Wahrscheinli ham's g'stritten!“

„Recht hat er g'habt!“

„Hat er recht g'habt?... Es, halten E' de Weischen... Wia kinnen E' sagen, daß er recht g'habt hot, wann E' net amel wissen, was do g'scheh'n is!“

„Es wissen E' jo an net, Es Ofries, Es!“

„Wer is denn scho Jona Ofries?... Eder halten E' vielleicht zu den Jaagarsten, der was den Klan Herrn g'selb'n hot?“

„A Jaagarster is er?“

„Natturli — des sacht ma radon jo an...“

Er geht es erregt hin und her, die Gemüter erhitzen sich, bis endlich ein Wachmann erscheint und den Endverhalt auflöst.

Der kleine Mann ist, rasch um die Ecke biegend, mit einem Amerikaner zusammengefallen, der die in aller Gemütslichkeit herbeigekommene Einsatzkommission: „Paradum ja'n kinnen E' wenigstens E', wann E' scho d' Augen verpakt hob'n!“, für eine Belästigung auffasste und mit einem Kinnstaken ritterlich austieg.

„Middam“, sagt der Wachmann, „dann wär ja alles aufgeklärt!“, salutiert vor dem sich entfernenden Amerikaner, zückt seinen Bleistift und herrscht den Knodvitzgeschlagenen an „via hoffen E'?“

„Aber — aber — Herr Wachmann“, murmelt der Mann mit den wackelnden Zähnen, „warum well'n E' mit denn auffschreiben?... Es is'n Jona... Den Herrn hätten E' aufschreiben müssen — de Waischen hob i kriagt.“

„I was, was i s' man hob in so an Fall“, erwidert der Wachmann streng, „wegen Jhneer Waischen kamm i'n Fremdenverkehr net stö'n!“
H. K. B.

Löwenjagd

„Na, haben Sie auf Ihre Löwenjagd Glück gehabt?“

„Ja — es ist mir keiner begegnet!“

Jeden Abend
Chlorodont
Jeden Morgen

Neu!
**DEINE KAMERA
GENT GELD VERDIENEN**

Ihre fotografischen Aufnahmen sind Geld wert! Wollen Sie das nicht ausnutzen? Auf der ganzen Welt gibt es Abenteurer für Ihre Fotos. Und viele Foto-Amateure verdienen sich monatlich Geld, indem sie ihre Aufnahmen der Interessenten anbieten.

Das Buch „Deine Kamera geht Geld verdienen“ sagt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos am besten verwerten, und zeigt Ihnen vor allem wichtige Adressenmaterial, wo gute Aussichten bestehen. Sie erhalten das Buch für 75 Pfennig durch jede Buch- und Fotohandlung oder direkt vom Verlag. Die kleine Ausgabe macht sich bald tausendfach bezahlt.

Unsere weiteren Bücher für den Foto-Amateur:

RICHTIGES ENTWICKELN, das Buch für jeden, der seine Aufnahmen selbst entwickelt oder es lernen will, von Gerhard Isert, Preis 1 Mark.
PANCHROMATISCHE FOTOGRAFIE, das Buch des modernsten Fotoamateurs, von Gerhard Isert, Preis 45 Pf.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO
Agenturen in: Bloemendaal, Budapest, Haïda, St. Gallen, Paris, Wien, Zagreb.



BÜCHER

Medtilde Lidhnowsky: „Deloide“. Roman. S. Fischer, Verlag, Berlin.

Die Geschichte einer Ehe, unglücklich endend, durch den Krieg zerschlagen, aber doch ungemein glaubwürdig und echt. Das Grauen der Vergänglichkeit alles Schönen weht aus dem Schluß dieses Schicksals, das nach der Liebelichkeit der vorangehenden Schilderung einer südlichen, beschwingten Lebensum so tiefer ergreift. Jenes, fast schon bis zum Überdruß behandelte Romanproblem von der „unverstandenen“ Frau wird hier psychologisch fein und ungewöhnlich menschlich dargestellt — wie überhaupt in diesem Buch das Menschliche alle problematischen Fragen überträgt. In sicherer Entwicklung und kultiviertem Stil, ohne dabei gekünstelt „literarisch“ zu sein, schildert die Verfasserin die Gesäusste zwischen einer hebebedürftigen, natürlichen Frau und ihrem kühlen, weltgewandten Hebrmann; liebevolle Mütterlichkeit und frauliche Güte helfen der unglücklichen Delaide über manches Leid hinweg, bis der Krieg dem allen ein Ende setzt. Wenn auch die ganze Handlung naturgemäß vom Standpunkt der Frau dargestellt und betrachtet wird, so gibt das Buch doch auch den männlichen Leser mancherlei Freude und hinterläßt einen nachdenklichen Eindruck. K. K. W.

Michael Strich: „Das Kurhaus Bayern im Zeitalter Ludwigs XIV. und die europäischen Mächte“. Verlag der Kommission für bayer. Landesgeschichte, München.

In zwei umfangreichen Bänden (951 Seiten) veröffentlicht der bekannte Geschichtsschreiber Forschungen, die an Arbeit mehr als zwei Jahrzehnte in Anspruch nahmen. Sein Werk ist nicht nur für den politisch Geschulten von außerordentlichem Interesse, was der Verfasser an unbekanntem Tatsachen entdeckte, die Kulturbilder höfischen Lebens jener Zeit, die er besonders liebevoll und spannend zu schildern weiß, geben seinem Buch allgemeine Bedeutung. Das Leben Herzogs Maximilian Philipp von Bayern, von dem man bislang kaum mehr als den Namen kannte, füllt den ersten Band. Die Beziehungen Bayerns zu den anderen Staaten unter der Administration dieses Herzogs schildert der zweite Band. Es ist eine der glücklichsten Zeiten, die München als Residenz erlebte. Daß damals hier bewußt nationale Verbände gegen Separatisten geschlossen wurden und eine deutsche nationale Erhebung gegen Frankreich (anläßlich des Falls von Straßburg) lediglich an dem Versagen des Wiener Hofes scheiterte, läßt erstaus aufleuchten. Diplomaten wie d'Estrees, Pufendorf, Marquis de Croissy und der bestechliche Kanzler Schmid, werden zu lebendigen Gestalten. Und nicht zuletzt ergreift das Geschick der unglücklichen Kurprinzessin Maria Christine, die der Dauphin heiratete und die politisch eine viel wesentlichere Rolle spielte als die uns bekanntere Liselotte von der Pfalz. K. K. W.

Hans Reimann: „Motorbunzel durch den Orient“. Müller & Kiepenheuer, Verlag, Berlin.

Aus Reimanns geplantes Indien-Autoreise (die in Mesopotamien ihren östlichsten Punkt erreichte) wurde aus dieser Buchreihe Unterhaltungsroman, fälschlich mitunter sogar spannend — wie eben eine derartige Reportage sein kann —, aber mit einem großen Fehler behaftet: Reiseindrücke als verallgemeinerndes „So ist es!“ auszusprechen. Es geht nicht an, ein zufälliges Erlebnis als Dogma für die Eigentümlichkeit eines Landes oder seiner Bewohner aufzustellen. Ich kenne selbst Serbien und Griechenland ziemlich genau. Reimanns Schilderungen irren sehr oft. Ich las die Abschnitte über Bulgarien einem Sofioter vor (dessen sachliches Urteil ich schätze) — ein mitteilendes Lächeln ob solcher Trugschlüsse war die Antwort. Ein Türke war gleicher Meinung. — Nein! So dient man nicht der Kunde von den Ländern, die man bereist. Zumal, wenn man derart bestechend für den gläubigen Leser zu schreiben will. Gründlichkeit ist Voraussetzung zu jeder Art von Belehrung. Auch unterhaltungsamsten die Glossen „Unterwegs“; in solch anekdotenhafter Fassung gefahrenen Reiseerlebnisse. Begrüßenswert die Aufmachung mit den orientierenden Kartenskizzen. K. K. W.

Otto Mohr: „Löwenjagd am Kilimandscharo“. Grethlein & Co. Nachf., Leipzig.

Eine sachliche Reiseportage von einer Ostafrika-Löwenjagd, die laute Prospekt vom Reisebüro zusammengestellt und auf denkbar die bequemste Weise durchgeführt wurde. Von wilder Romantik bleibt bei derartig organisierten Unternehmen natürlich kaum eine Spur. (In Kenya allein werden jährlich für 1,5 Millionen Mark Jagdscheine ausgestellt.) Die fast alle im Aussterben begriffenen Tiere gehörten überhaupt nur mit der Kamera geschossen.

Mohr schreibt erlebnisbeeindruckt, im Aufsatzstil mit Oberlehrer-Anweisungen (daß er einen Tropenhelm als notwendig vorschreibt, läßt den erfahrenen Afrikaner lächeln). Die drei großen Abschnitte hätten einer Unterteilung bedürftig (selbige Erinnerung an Schnack „Auf ferner Insel“!) Immerhin veranschaulicht dies Buch die gegenwärtigen Verhältnisse in der alten Kolonie und bietet dem Neuling manches Wissenswertes. Die Aufmachung ist denkbar gut, die Illustrationen leider weniger und allzu gestellt; man ist durch herrliche Expeditionsfilme mit Lichtbildern verwöhnt. Welcher Verlag schiekt einmal einen Dichter nach Ostafrika? K. K. W.

Cherry Kearton: „Mein Hund Simba“. J. Engelhorn's Nachfolger, Stuttgart.

„Die Abenteuer eines Foxterriers“, der von seinem Herrn aus einem Londoner Tierasyl gekauft und hinüber nach Afrika genommen wird. Anspruchlos im Stilistischen — ein Jugendbuch — schildert K. mancherlei an sich nette Abenteuer, die nur etwas zusammenhanglos aneinandergereiht sind. Ein „Reise-Journalist“ schreibt hier (man bekommt gleich zu hören, wo er schon überall war in der Welt), es fehlt das „Dichtersche“, die Vertieftheit, wie man sie bei Londons Handgezeichneten findet. Der Ostafrika-Feldzug im Weltkrieg wird lediglich gestreift; schade um diesen Stoff. Auch die Übersetzung läßt mitunter etwas weniger nachlässig sein können (z. B. in Ausdrücken wie „Kinoparap“). An einer Stelle fühlt man sich wirklich belustigt, bei der Schilderung Janes, des Pavians. Die Ausstattung ist gut und preiswert. K. K. Wolter

ADLER
3 GANG
steigt leicht
spart Kraft
fährt schnell

1. GANG
2. GANG
3. GANG

ADLERWERK VON H. HEINRICH ELETTER ACTIENGESellschaft FRANKFURT A. M.

Radlertraum

Erich Wilke



„Wie wir soeben hören, wird beim Bau der neuen Reichsradfahrwege ein alter Wunschtraum aller Radfahrer seine Erfüllung finden: Der rollende Asphaltteppich zur mühelosen Überwindung von Geländesteigungen.“